
Sechzehnter Abschnitt.

Ludwigs XIV Ansprüche auf die pfalzsimmernsche Verlassenschaft. Unzweckmäßiger Zustand der deutschen Reichskriegsverfassung. Die deutschen Rheinländer werden von den Franzosen schrecklich behandelt. Ludwig XIV kämpft mit vielen Feinden. Luxembourg erſicht ihm glänzende Siege. Vergeblicher Plan, Wilhelm III zu entthronen. Seekrieg. Friede zu Nyſwik.

So hatten ſich denn in die productenreichen Länder des neuen Erdtheils die Europäer getheilt; aber die Schätze deſſelben würden von ihnen in ſehr verſchiedenem Verhältniſſe benützt. Die Spanier ſtrengten, ſeitdem ihnen aus Amerika ſo viel Gold und Silber zufloß, ihre

ihre Thätigkeit fast gar nicht mehr an, und wenn ihre Regsamkeit auch zuweilen erwachte, so wurde sie von der schlechten Regierung ihres Staates bald wieder niedergedrückt. Eine größere Emsigkeit zeigten die Portugiesen, besonders seit der Zeit, daß sie nicht mehr unter der spanischen Oberherrschaft schmachteteten. Ihren bedrängten Zustand benutzten die Holländer, um zu ansehnlichen Besitzungen in Amerika zu gelangen, und wenn sie auch Brasilien nicht behaupteten, so hatten sie doch dadurch Gelegenheit bekommen, am Orinoco sich festzusetzen. Mit ihnen wetteiferten Engländer und Franzosen, ihre Niederlassungen in Amerika zur Ausdehnung ihres Handels zu benutzen. Der Reichthum, den die Engländer und Holländer durch ihren Handel erwarben, vergrößerte ihr Gewicht in den europäischen Angelegenheiten. Dieß fühlte vornehmlich Ludwig XIV, dessen Plänen sie, besonders seit Wilhelms III Regierung, manchemal entgegen arbeiteten. Einer dieser Pläne hatte die Verlassenschaft des pfalzsimmernschen Hauses zum Gegenstande.

Dieses Haus erlosch um diese Zeit (1685 May). Das Land und die Kurwürde desselben

selben

selben kam hierauf an den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg. Allein die Schwester des letzten Kurfürsten von der simmernschen Linie, Charlotte Elisabeth, die an Ludwigs XIV Bruder, den Herzog von Orleans, vermählt war, diente jenem zum Vorwande, in ihrem Nahmen einen großen Theil von dem simmernschen Lande in Anspruch zu nehmen. Seine Forderungen brachte ein eigner Gesandter, der Abt Morel, nach Heidelberg. Der neue Kurfürst sollte nur dasjenige behalten, wovon er die Mannschafft beweisen könnte. Der Kaiser Leopold I glaubte sich als Oberrichter berechtigt, diesen Handel zu entscheiden; Ludwig berief sich aber auf den Ausspruch des Pabstes. Ohne Krieg konnte dieser Streit also nicht entschieden werden.

Ludwig XIV, dem beständig eine große Armee im gerüsteten Zustande zu Gebothe stand, trostete den übrigen europäischen Mächten, und vornehmlich dem deutschen Reiche, dessen schlechte Kriegsverfassung ihm hinlänglich bekannt war. Der Kaiser, der mächtigste Reichsstand, brauchte den größten Theil seiner

ner

ner Kriegsmacht gegen die Türken, die Ludwig XIV immer in Bewegung zu erhalten wußte. Friedrich Wilhelm der Große von Brandenburg, der seiner Eroberungssucht manchmahl Einhalt that, näherte sich dem Ende seines Lebens und seiner Wirksamkeit. Die übrigen deutschen Fürsten, unter welchen Sachsen, Braunschweig und Hessen, das ans sehnlichste Militär unterhielten, ließen es gewöhnlich nur alsdenn, wenn es ihnen Subsidien oder andre Vortheile, einbrachte, sich in Bewegung setzen. Das Heer, welches die Reichsstände zusammenstellten, bildete noch immer eine schlecht zusammengesetzte Soldatenmasse.

Doch einige Jahre früher hatte die Einrichtung dieses Heeres seiner Absicht noch weniger entsprochen. Man stelle sich einige Hundert von größern und kleinern Mannschaften von Völkern, die in ihrer Sprache, in ihren Sitten, in ihrer Ausrüstung, in ihrer Verpflegung so verschieden waren, aneinander gereihet vor. Wie konnte ein so verschiedenartiger Haufe von Kriegern nach einem Punkte hinwirken? Dieser Gedanke wurde

wurde endlich von den Reichsständen so lebhaft gefühlt, daß man (1681) eine andre Einrichtung machte. Die Armee des deutschen Reichs sollte künftig aus 28000 zu Fuß, und 12,000 zu Pferde, also zusammen aus 40,000 Mann, bestehen. Jedem Kreise wurde sein Beytrag zu dieser Mannschaft zugetheilt. Der östreichische Kreis stellte allein über 8000 Mann; von den Kreisen Burgund, Schwaben, Westphalen, Niedersachsen, Obersachsen, mußte jeder über 4000 Mann marschieren lassen. Die übrigen vier Kreise, für die nur noch 12000 Mann übrig blieben, hatten ungleich kleinere Contingente. Wenn nun auch Oestreich allein für die beyden Kreise, die zu seinen Erblanden gehörten, ein Corps von mehr als 12000 Mann stellte; wenn die Contingente der Kurfürsten nicht ganz unansehnlich waren, so blieben doch immer, vornehmlich in den kleinern Reichskreisen, noch so viele unbedeutende Kriegsschaaren übrig, daß ein Regiment, ein Bataillon, oft aus den Truppen mehrerer Reichsstände gebildet wurde, und daß eine aus denselben zusammengesetzte Armee noch immer ein sehr schlecht verbundenes Ganze

aus

ausmachte. Die schlecht verbundene Armee war auf sehr verschiedene Art ausgerüstet und verpflegt. Schon dieser Umstände wegen konnte man sich von ihren Unternehmungen, und wenn auch die Mannschaft zwey- und dreyfach gestellt wurde, keine große Wirkung versprechen. Aber die vielartigen Contingente kamen auch so langsam herbey, daß das Reichsheer selten vor dem Monath August ins Feld rücken konnte, und daß die Thätigkeit desselben sich bloß darauf einschränken mußte, dasjenige wieder zu erobern, was dem deutschen Reiche von den Franzosen ins dessen entrissen worden war.

Diese Kriegsverfassung konnte dem eroberungsfüchtigen Ludwиг XIV freylich nicht furchtbar scheinen. Um so eher wagte er es, in die Rechte und Besitzungen des deutschen Reichs Eingriffe zu thun. Er drückte die deutschen Reichsstände wegen der Güther, die sie in Elsaß besaßen; er ließ bey Hüningen, auf einer dem Markgrafen von Baden gehörigen Insel das Fort Louis anlegen, von diesem eine Brücke über den Rhein führen, und auch am Ende derselben auf dem rechten Rheinufer ein Fort bauen.

Diese

Diese ungerechten Anmaßungen Ludwigs XIV, die seine Absicht, alles durchzusetzen, deutlich genug aussprachen, bewogen den Kaiser Leopold, mit Spanien, Schweden, Bayern, Sachsen, und den vordern Reichskreisen (1686 Jul.) zu Augsburg, eine Verbindung zu schließen, welche die Beobachtung des westphälischen und des nimwegischen Friedensschlusses, imgleichen des zwanzigjährigen Waffenstillstandes, zur Absicht hatte. Der französische Hof schrie nun laut über des Kaisers feindselige Absichten. Indessen that er wieder einen Eingriff in die deutschen Reichsangelegenheiten. Er brachte es durch seiner Einfluß dahin, daß das Domcapitel zu Eßlt (1688 Jan.) den Bischof von Straßburg, Wilhelm Egon von Fürstenberg, zum Coadjutor seines Kurfürsten wählte, damit auch der Nachfolger des letztern seinem Interesse immer treu bleiben möchte. Zwar wollte der Pabst Innocenz III die Wahl desselben nicht bestätigen; auch widersprach ihr der Kaiser Leopold; aber dennoch nahm Fürstenberg, als der alte Kurfürst starb, ungeachtet die meisten Stimmen der Domherren sich gegen ihn erklärten, ungeachtet der von denselben geleiteti Weltg. 14r Th. 8 wählte

wählte bayrische Prinz Joseph Clemens, für den der Pabst entschied, in das kurfürstliche Collegium aufgenommen wurde, dessen Stelle ein. Seine Partheylichkeit für Frankreich verrieth sich gleich dadurch, daß er in Bonn, und verschiedene andere kölnische Oerter, französische Truppen einziehen ließ. Die Reichsstadt Cöln vermehrte dagegen ihr Kriegsvolk durch einige tausend Pfälzer und Brandenburger. Ludwig XIV kündigte hierauf dem deutschen Reiche Krieg an. Schon früher (1685 Nov.) hatte er den Vereinigten Niederlanden, wegen der Beförderung der englischen Revolution, seine Freundschaft aufgesagt.

Ludwig XIV hoffte, mit seiner großen Macht, seine vereinigten Feinde, die augsburgischen Bundesgenossen, an welchen sich noch Savoyen, und fast alle italienischen Fürsten, angeschlossen, bald zu Boden zu drücken. Er hatte fast immer fünf, und zuweilen gar sechs, niemahls aber weniger als vier Armeen, im gerüsteten Zustande. In Deutschland, in den Niederlanden, stellte er mehr als einmahl ein Heer von 100,000 Mann auf, und dennoch waren die Gränzfestungen

stungen immer mit hinlänglichem Kriegsvolke versehen. Aber er zählte auch, die Seetruppen mitgerechnet, gegen 450,000 Krieger.

Der Prinz von Oranien war (1688 Jan.) noch nicht aus dem Exil, war noch nicht in England, als die französischen Armeen schon an den Gränzen der Niederlande, und am Rhein standen. Ludwig schickte eine Armee von hunderttausend Mann nach den Niederlanden. Den eigentlichen Oberbefehlshaber derselben stellte der Marschall von Duras vor. Aber der Dauphin, 27 Jahre alt, gutmüthig und bescheiden, genoß die Ehre, für den Obergeneral zu gelten. „Mein Sohn,“ sagte Ludwig XIV zu demselben, als er sich vor ihm beurlaubte, „indem ich Dir den Oberbefehl über meine Heere anvertraue, gewähre ich Dir eine Gelegenheit, die Welt von deineten Verdiensten zu überzeugen; bemühe Dich daher, ganz Europa auf dieselben aufmerksam zu machen, damit es, wenn ich einst sterbe, nicht gewahr werde, daß der König nicht mehr lebt.“

Während daß die französische Hauptarmee sich nach den Niederlanden hinzog, gieng

Voufflers mit einer Truppenabtheilung über den Rhein, und der Marschall d'Humieres nahm seinen Standpunkt bey Cobln. Die deutschen Städte am Rheinufer, Worms, Speyer, Maynz und Philippsburg, waren bald erobert. Die Belagerung von Philippsburg leitete der berühmte Kriegsbaumeister Vauban selbst. Catinat war der Obergeneral der Truppen. Auch Mannheim, Frankenthal und Oppenheim, konnten der Gewalt der Franzosen nicht widerstehen. Die deutsche Reichsarmee setzte sich in Bewegung, um den Bedrängten Rheingegenden Hülfe zu leisten. Ihre Annäherung erzeugte aber in dem alles Menschengedults beraubten Louvois den Gedanken, die schönen Gegenden am Rhein in eine so schreckliche Wüste zu verwandeln, daß sie dem deutschen Kriegsvolke durchaus nicht zum Aufenthalte dienen könnte. Die Generale erhielten nun den vom Könige selbst (1688 Nov.) unterzeichneten Befehl, eine Menge der schönsten Oerter abzubrennen. Die Generale, denen die Befolgung dieses Befehls schwer wurde, kündigten hierauf den Bewohnern der zur Verwüstung bestimmten Oerter die traurige Nothwendigkeit an, ihre

Woh.

Wohnungen zu verlassen. Männer, Weiber, Greise, Kinder, flohen nun mit angstvoller Unruhe. Ein Wagen drängte den andern, und dennoch konnte man der Fuhrwerke nicht genug herbey schaffen, um die Unglücklichen, und ihre beweglichen Habseligkeiten, wegzubringen. Viele suchten ihre Zuflucht in den benachbarten Dörfern; viele irrten auf den Feldern umher, als traurige Zuschauer des schrecklichen Schicksals, das ihren Wohnungen widerfuhr. Die Lermtrommeln wurden geschlagen. Nun eilten Grenadiere mit brennenden Fackeln zu den Ecken der Gassen, an welchen schon Pechkränze angeheftet waren, und nach wenig Minuten stand eine ganze schöne Stadt in Rauch und Flammen eingehüllt. Auch die Kirche, in welche die Einwohner ihren Hausrath, den sie, wegen der kurzen Frist, nicht fortschaffen konnten, gerettet hatten, auch diese wurden vom Feuer zerstört. Und so brennten alle Städte von Heidelberg bis Oppenheim. In Heidelberg wurde (1689 Jan.) vorher das Schloß ausgeplündert, und alles Geschütz aus dem Zeughause, und von den Wällen, nach Philippsburg gebracht, wurde hierauf das Schloß und
die

die Neckarbrücke in die Luft gesprengt. Noch unbarmherziger verfahren die Franzosen mit Mannheim, dessen Einwohner sie den Winter hindurch mit der gastfreiesten Sorgfalt versorgt hatten. Die schöne Stadt verwandelte sich in einen Schutt- und Aschenhaufen, der selbst auf den General, der den Oberbefehl führte, einen rührenden Eindruck machte. Das traurige Loos traf nun (im Febr.) auch die Städte Offenburg, Kreuznach, Ladenburg, Oppenheim, Gernsheim, Bruchsal, Frankenthal, Pforzheim, Raastadt u. a. m. Nichts aber gieng über die schreckliche Behandlung, welche die Städte Worms und Speyer (im May) erfuhren. Die Einwohner verlohren nicht allein ihr Eigenthum; sie mußten auch noch überdieß dem Spiele des unbarmherzigsten Muthwillens sich unterwerfen. Wenn nun die ganze Welt über Ludwigs XIV tyrannisches Verfahren schrie, so hatte sie gewiß das gegründetste Recht. Doch sein Befehl gieng blos auf die Vernichtung der Lebensmittel in den pfälzischen Ländern, und er erfuhr es erst fünf Monathe hernach, daß der Befehl so grausam gemißdeutet worden war. Sein Unwille über Louvois äusserte sich

sich auch in einem Conseil so lebhaft, daß man es im Vorzimmer hörte. Louvois starb gleich hernach eines plötzlichen Todes.

Das französische Verfahren in den schönen Rheingegenden reizte Europa zum höchsten Unwillen. Um so williger schloß man sich an den Kaiser Leopold I an. Ludwig XIV trostete ja ohnedieß den an sein Gebieth gränzenden Staaten so übermüthig, daß eine allgemeine Verbindung ihnen höchst nöthig scheinen mußte. Schon im Nov. des vorigen Jahrs (1688) hatte er den Generalstaaten Krieg angekündigt, weil sie, wie sein Manisfest sagte, denjenigen unterstützten, der bloß die Erneuerung des Krieges zur Absicht habe, weil sie starke Kriegsrüstungen machten. Die Generalstaaten sahen nun die Nothwendigkeit ein, ihre Lage durch eine Verbindung mit dem Kaiser Leopold sicherer zu machen. So kam (1689 am 12ten May) ein Bündniß zum Schlusse, welches nicht allein auf Vertheidigung, sondern auch auf Angriff, gerichtet war. Dem Könige von Spanien hatte Ludwig schon früher (15. April) den Krieg angekündigt. Der König, sagte er, bemühe sich,

sich, jedermann gegen ihn zum Kriege zu reizen; er habe das augsburger Bündniß befördern helfen; er habe dem Prinzen von Oranten Hülfe geleistet. Doch dieser, Wilhelm III, schon lange Ludwigs XIV erklärter Feind, weil er dessen Macht für die Freyheit von ganz Europa für gefährlich hielt, dieser brachte es dahin, daß Großbritannien ihm (17. May) seine Freundschaft gleichfalls auf sagte. So begann ein neuer Krieg in Europa, der manche Länder desselben acht Jahre hindurch unglücklich machte.

Zu diesen Ländern gehörte auch ein Theil von Deutschland, dessen Rheinufer eine so traurige Ansicht darbothen. So eifrig hatten sich die deutschen Reichsstände lange nicht gerüstet. Sie stellten in kurzer Zeit drey ansehnliche Armeen auf, die aus geübten Leuten bestanden, und von geschickten Generalen angeführt wurden. Ihre Wirksamkeit war um so größer, je mehr die Heere Ludwigs, der sich unpolitischer Weise mit zu vielen Feinden auf einmahl einkieß, sich zu sehr theilen mußten, je weniger seine Cavallerie, ihrer geringen Uebung wegen, mit der deutschen sich messen

messen konnte. Der Marschall Duras, der über die französische Rheinarmee den Befehl führte, beging das Versehen, dem Herzog von Lothringen, dem Obergeneral der Deutschen, Zeit zu lassen, über den Rhein zu gehen, und (16. Jul. bis 9. Sept.) Maynz zu erobern. Eine zweyte deutsche Armee, die meistens aus Brandenburgern bestand, hatte indessen Bonn belagert. Aber diese Festung wurde (im Jul.) von ihrer zahlreichen Besatzung so gut vertheidigt, daß sie den mächtigsten Angriffen Troz both. Hierzu kam, daß der Kurfürst von Brandenburg seine Armee schwächen mußte, um dem Kurfürsten von Trier, dessen Land von einer Abtheilung Franzosen verwüstet wurde, Hülfe zu leisten. Bonn wurde auch nicht eher erobert, als bis (im Oct.) der Herzog von Lothringen den Kurfürsten unterstützen konnte. Nun war aber auch der Rhein für die Deutschen wieder geöffnet, und die Franzosen mußten sich aus der Gegend von Heidelberg wieder entfernen.

Der ungünstige Ausgang des vorigen Feldzuges machte auf Ludwig XIV, dessen Eroberungs-

berungs-

berungspläne dadurch mächtig gefördert worden waren, einen so großen Eindruck, daß er eine Veränderung in Ansehung der Obergenerale vornahm. An die Stelle des Marschalls Duras trat der Marschall de Loges; der Marschall d'Humieres mußte dem Prinzen von Luxembourg Platz machen. Der deutsche Obergeneral änderte sich aber auch. Nachfolger des Herzogs von Lothringen, der noch im vorigen Jahre (1689 Oct.) gestorben war, wurde (1690 April) der Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern, der ein Heer von 70,000 Mann unter seinem Befehle versammelt sah. Aber die interessantesten Auftritte dieses kriegerischen Schauspiels ereigneten sich damals in dem Lande an der Maas.

Hier war es, wo sich die Ueberlegenheit des französischen Kriegswesens am auffallendsten zeigte, wo sich die Talente der französischen Feldherren am glänzendsten entwickelten. Luxembourg, Bögling des großen Conde, und auch, eben so wie dieser, feurig, schnell ausführend, scharffehend, wenn er auch gerade nicht die tiefsten Kenntnisse besaß, immer verliebt, und selbst zuweilen geliebt, obgleich
nicht

nicht sehr liebenswürdig; mehr Held, als Weiser, war der erste General, der große Armeen manövriren ließ, der seinem Könige die glänzendsten, wenn gleich nicht folgenreichsten, Siege erfocht. Die Feinde desselben, die 140 bis 150,000 Mann im Felde hatten, ließen einen Theil des Sommers verstreichen, ohne ihre überlegene Macht zu benutzen. Daran war die zu geringe Uebereinstimmung, die unter verbundenen Staaten so öfters vorkömmt, hauptsächlich Ursache. Endlich war man entschlossen, die Armee unter dem Marschall von Luxembourg anzugreifen; doch wollte man vorher die Ankunft des brandenburgischen Heeres abwarten. So lange wartete aber Luxembourg nicht, mit dem sich Voufflers glücklich vereinigt hatte. Zur großen Ueberraschung des Obergenerals der Vereinigten, des Fürsten von Waldeck, näherte sich ihm Luxembourg (1. Jul. 1690.) nach mancherley täuschenden Märschen, bey dem Dorfe Fleurus, in der Grasschaft Namur, so sehr, daß er einer Schlacht nun gar nicht mehr ausweichen konnte. Luxembourg gewann sie durch seine taktischen Künste, worin er, oder sein Generalstaab, dem Fürsten von
Waldeck

Walbeck überlegen war. Die Vereinigten verlohren 14000 Mann, und alle Kanonen, nebst ihrem Gepäcke.

Doch Wilhelm III, der, immer Auskunfts- mittel wissend, die Niederlagen benutzte, um neues Geld und neue Truppen zu bekommen, stellte dem Marschall von Luxembourg bald wieder eine große Armee entgegen. In einer Versammlung von Bevollmächtigten der Vereinigten, die zu Anfang des folgenden Jahres (1691) im Haag gehalten wurde, beschloß man die Ausrüstung einer Armee von 120,000 Mann. Aber die Franzosen rückten früher ins Feld, als Wilhelm III es vermuthete. Sie eroberte (im April) die Festung Mons, welche der mit 45,000 Mann anrückende Wilhelm III nicht retten konnte, und die Franzosen bemächtigten sich bald der ganzen Graffschaft Hennegau.

Doch Ludwig XIV, der gleichsam nicht Feinde genug haben konnte, vermehrte jetzt dieselben durch den Herzog von Savoyen. Ludwig, der diesem ehrgeizigen und unternehmenden Fürsten, Victor Amadeus II, nicht traute,

traute, verlangte von ihm so demüthigende Beweise seiner Ergebenheit, daß er ihn dadurch zu dem Entschlusse brachte, an seine Feinde sich anzuschließen. Er sollte nehmlich alle seine Truppen mit der französischen Armee des Generals Catinat vereinigen, oder, wenn er neutral zu bleiben wünschte, die Cittadelle von Turin, und noch zwey andre Festungen, den Franzosen einräumen. Da diese schon an seinen Gränzen standen, so mußte er, durch schlan verzögerte Unterhandlungen, Zeit zu gewinnen suchen, bis er (1690 Jan.) mit dem Kaiser, mit England, Spanien und Holland, einen Bund geschlossen hatte. Nun wagte er es, dem Könige Ludwig den Krieg anzukündigen, und nun sah sich der erobersüchtige Monarch auf allen Seiten von Feinden umringt. Die Unternehmungen in Oberitalien waren ihm aber besonders wichtig, weil er, wenn er die Thäler von Savoyen nur erst in seiner Gewalt hatte, über das Schicksal des Herzogs und Oberitaliens fast entscheiden konnte. Aus eben diesem Grunde entzog er auch seiner Rheinarmee, an deren Spitze der Dauphin stand, einen Theil ihrer Mannschaft, um sie in Italien aufzutreten zu lassen.

lasten. Auch erschocht Cattnat über den Herzog und seine Hülfsstruppen bey Staffarda (1690 am 15. Aug.) einen entscheidenden Sieg, der einen großen Theil von Savoyen in französische Gewalt brachte. Da die französische Armee in Deutschland aber jetzt weniger zahlreich war, so konnte der Kaiser den vorzüglichsten Theil seiner Rheinarmee nun auch nach Italien marschieren lassen, um sowohl den Herzog von Savoyen, als das Herzogthum Mayland, zu retten. In Deutschland fiel daher (1691) nichts entscheidendes vor. Aber wenn es hier auch nicht an Kräften gefehlt hätte, so fehlte es doch an Einigkeit. Der kaiserliche General Caprara, und der kurfürstliche General Schönning, stimmten in ihren Planen gar nicht überein. Darüber verstrich die Zeit des Feldzuges, und endlich riß unter dem Heere der Vereinigten eine ansteckende Krankheit ein, von welcher selbst der Oberbefehlshaber, der Kurfürst von Sachsen, nicht verschont blieb. Seine Stelle erhielt nun der Markgraf Christian Ernst von Brandenburg; Bayreuth.

Aber die Unternehmungen gegen die Franzosen waren nicht allein am Rhein, sondern
auf

auf dem ganzen Kriegstheater, sehr planlos. Man ließ Ludwig XIV Zeit, seine Feinde einzeln zu besiegen, und von der siegreichen Armee demjenigen seiner Heere, welches sich in Verlegenheit befand, Verstärkung zu schicken. Während daß ein großer Theil der deutschen Truppen, in den Niederlanden, sich an die Spanier, Engländer und Holländer angeschlossen, war das deutsche Rheinland fast allein der Vertheidigung der Kreisstruppen von Franken und Schwaben überlassen.

Doch Ludwig XIV stellte auch seine größte Armee in den Niederlanden auf, weil er diese schönen an sein Gebieth gränzende Provinzen durchaus erobern wollte. Hier war es, wo sein vortrefflicher Feldherr Luxembourg seine glückliche Thätigkeit zeigte. Während daß derselbe dem Könige Wilhelm III die Spitze bot, belagerte und eroberte Ludwig selbst (1692 Jun.) die wichtige Festung Namur. Wilhelm wagte endlich bey Steenkercken (3ten Aug.) einen Angriff. In seinem Lager wurde ein Spion des Marschalls Luxembourg entdeckt. Ehe man ihn hinrichtete, mußte er an seinen General einen falschen Bericht schreiben,

ben,

ben, der ihn irre führen sollte. Die französische Armee wurde, gegen Anbruch des Tages, im Schlafe überrascht. Sie befand sich zum Theil schon auf der Flucht. Um ihre Verwirrung und Niederlage zu verhindern, und den überraschenden Feind siegreich zurückzutreiben, war der große, glückliche General nicht allein hinreichend. Einsichtsvolle, brave Officiere, geübte und erfahrene Soldaten, mußten seine klugen und unerschrockenen Anordnungen unterstützen. Luxembourg war eben krank; aber die Gefahr ließ ihn seine Krankheit vergessen, verließ ihm die Kräfte der Gesundheit. In weniger als zwey Stunden, hatte er seine zerstreuten Batallione und Schwadronen drey- mahl wieder gesammelt, hatte er drey-mahl an der Spitze der königlichen Haustruppen angegriffen. Unter diesen fochten Bourbon, Nefse des großen Conde, Conti, Vendome, Enkel Heinrichs IV, der seit dem zwölften Jahre diente, und noch manche andre Sproßlinge der edelsten Familien. Boufflers und seine Dragoner vollendeten den Sieg. Wilhelm III zog sich, mit einem Verlust von etwa 7000 Mann, aber in guter Ordnung, zurück.

Aber

Aber den glänzendsten Sieg erfocht Luxembourgen im folgenden Jahre (1693 am 29. Jul.) zwischen Landen und Meerwinden, etz nige Meilen von Brüssel. Luxembourgen übers raschte, durch einen Marsch von 7 Lieues, den König Wilhelm, mit einer überlegneren Macht. Wilhelm suchte sich während der Nacht zu verschanzen, und auf einen Angriff vorzubereiten. Dieser erfolgte gegen Morgen. Wilhelm stand an der Spitze eines Cavallerieregiments von Franzosen, die der Widerruf des Edicts von Nantes ihrer Häuser, ihrer Länderey, ihres Vaterlandes, beraubt hatte, und die daher mit dem glühendsten Rachgefühl fochten. Die tapfersten Schwadronen Ludwigs XIV wichen ihnen; aber endlich stürzte Wilhelm mit seinem getödteten Pferde. Luxembourgen war oft in großer Gefahr. Sein zärtlicher Sohn, der Duc von Montmorency, stellte sich vor ihn, um die Schüsse aufzufangen. Das Dorf Meerwinden wurde endlich von den Franzosen zum drittenmahl eingenommen, und dieses entschied. Aber der mörderische Kampf hatte auch den Vereinigten 12,000, und den Franzosen 8000 Menschen, gekostet.

Alle diese Siege Luxembourgs hatten aber doch keine wichtigen Folgen, weil die Vereinigten immer nicht völlig geschlagen wurden, weil Wilhelm sich immer gut zurückzog. Die Vereinigten stellten im folgenden Jahre (1694) wieder ein Heer von 70,000 Mann zu Fuß, und 30,000 zu Pferde, auf. Die Franzosen zählten 20,000 weniger. Dennoch wagten die Vereinigten keinen Angriff. Doch der glückliche Feldherr Luxembourg starb im folgenden Jahre (1695). In seine Stelle rückte der Marschall von Villeroi, der seinem Vorgänger an Generaltalenten weit nachstand. Wilhelm III eroberte (im Sept.) das von 16,000 Mann vertheidigte Namur. Villeroi wurde freylich auch durch die Lage dieser Festung abgehalten, ihr Hülfe zu leisten; doch warf sich der thätige, unternehmende, dienst-eifrige Boufflers mit 7 Regimentern Dragoner hinein. Um so größer war aber auch der Verlust an Mannschaft, als Namur sich ergeben mußte. Villeroi beschäftigte sich indessen mit der Bombardierung der großen und schönen Stadt Brüssel, um wegen der Verwüstungen, welche die Bomben der Engländer und Holländer in französischen Häfen an-

gericht

gerichtet hatten, Rache auszuüben. Auf 3000 Häuser, meistens Klöster und öffentliche Gebäude, wurden zerstört.

Schon Luxembourgs Tod schien dem französischen Kriegsglücke Grenzen zu setzen; aber es fehlte Ludwig XIV auch immer mehr an Kräften, seinen vielen Feinden mit Nachdruck zu begegnen. Es wurde ihm immer schwerer, Recruten, und noch schwerer, Geld zu bekommen. Während daß seine Armeen glänzende Siege erfochten; während daß man in den Kirchen dem Höchsten feyerliche Lobgesänge brachte, daß man herrliche Freudenfeste anstellte, wurde ein großer Theil der Nation von schrecklichem Hunger, der Folge einer Mißerndte, gepeinigt.

Ludwig XIV sehnte sich nach dem Ende dieses Krieges. Derjenige, der seinem Ruhme am meisten entgegenarbeitete, war Wilhelm III. Dieß erzeugte in ihm den lebhaftesten Wunsch, das vorige Königshaus wieder auf den großbritannischen Thron zu bringen. Man verabredte mit den Mißvergnügten in England (1696) heimlich den Plan, des

S 2 Königs

Königs Wilhelm Regierung durch eine Ermordung zu endigen. An der französischen Küste versammelte sich, in der Stille, vieles französisches Kriegsvolk, mit der gehörigen Anzahl von Transport- und Kriegsschiffen. Jacob II befand sich schon zu Calais, um auf die Nachricht, daß der Streich glücklich vollführt sey, nach England überzusetzen. Aber der Anschlag wurde zu früh bekannt, und Jacob sah seine Hoffnung abermahls getäuscht. Im folgenden Jahre (1697 Jun.) sollte Brüssel überrascht werden; doch König Wilhelm verhinderte es.

Die Feldzüge in Deutschland waren so wenig entscheidend, daß sie zu weiter nichts dienten, als die Zahl der Soldaten und der Glücklichen zu vermindern. Selbst Ludwigs Dauphin konnte jenseits des Rheins nicht vordringen. Die Oestreicher, die der Kurfürst von Bayern (1691) nach Italien geführt hatte, waren nicht vermögend, den eben so glücklichen als entschlossenen Catinat von der Eroberung der Länder des Herzogs von Savoyen zurückzuhalten. Victor Amadeus II, ein weiser, staatskluger Fürst, aber auch ein
eben

eben so tapftrer Krieger, der sein Kriegsvolk selbst anführte, der jeder Gefahr trogte, der, thätig, wachsam, Ordnung liebend, als Degen, als General, aber auch manchen Fehler begieng, der führte mit Catinat einen ungleichen Kampf. Dieser äufferst gewandte, jeder Unternehmung fähige Feldherr, der, zuerst Advokat, im Alter von 23 Jahren, eines verlohrnen Rechts Handels wegen, den Entschluß faßte, die Feder gegen den Degen zu vertauschen; der das Glück hatte, von seinem Monarchen bemerkt zu werden, der blieb, vom Kriegeruhme umglänzt, immer vorurtheilsfreyer Philosoph; der blieb, mit den Künsten eines Hofmanns unbekannt, dem Eigennuße eben so sehr, als dem Stolze, feind. Der Herzog von Savoyen marschierte (1692) um Catinats Aufmerksamkeit von seinem Lande abzuziehen, nach Dauphiné; er wurde jedoch, als er diese Provinz schrecklich verwüstet hatte, durch Krankheit zum Rückzuge genöthigt. Als er (1693) Pignerol erobern wollte, wurde er von Catinat schrecklich geschlagen. Sein fortwährendes Unglück machte ihn gegen die fernere Theilnahme an der Verbindung gegen Frankreich abgeneigt.

Dies

Dies bewirkte, daß Ludwigs XIV Bemühungen, ihn von derselben abzuführen, endlich gelangen. Erst wurde ihm (1695 Oct.) die Festung Casale, die er zum Schein belagern mußte, einer geheimen Abrede zu Folge, und unter der Bedingung, die Werke niederzureißen, übergeben. Nachdem ihn Ludwigs Unterhändler, der liebenswürdige Graf Tessé, und Catinat selbst, noch mehr gestimmt hatte, beschleunigte man endlich seinen Entschluß durch die falsche Nachricht von der Ermordung Wilhelms III. Frankreich gab (1696 Aug.) alles, was es von seinem Lande erobert hatte, wieder zurück, und trat ihm auch Pignerol ab; doch sollte es keine Festung mehr seyn. Es war bey diesem Friedensschlusse auch eine Heyrath. Des Herzogs elfjährige Tochter sollte die Gemahlin des dreyzehnjährigen Herzogs von Bourgogne werden. Der Herzog, der nun den Oberbefehl über die französische Armee in Italien übernahm, belagerte die Stadt Valenza im Herzogthume Mayland, und nöthigte sowohl den Kaiser, als den König von Spanien, ihm die Neutralität zu bewilligen. Der König von Spanien war aber schon in seinem eignen Reiche

Reiche in Noth. Der französische General Vendome hatte, (1697) nach einem Siege über die spanische Armee, Barcelona, die Hauptstadt Catalontens, erobert.

Während daß Ludwig XIV seinen Feinden so viele Armeen entgegenstellte, bekämpfte seine Seemacht auch die Flotten von England und Holland. Tourville, der Viceadmiral von Frankreich, der eine Flotte von 62 Kriegsschiffen unter seinem Befehle hatte, begegnete (1690 am 10. Jul.) auf der Höhe von Dieppe, an der Küste des Kanals, einer englisch-holländischen Flotte von ungefähr 60 Seegeln. Die Franzosen hatten in kurzer Zeit die Kunst gelernt, eine ordentliche Seeschlacht zu liefern. Ihr Sieg war glänzend. Von den englischen und holländischen Schiffen wurden 17 entmastet; die übrigen retteten sich nach der englischen Küste, und den holländischen Dänen. Die Franzosen hatten nicht eine Schaluppe verlohren. Ludwigs zwanzig Jahre hindurch gehegter Wunsch, den Engländern die Herrschaft zur See zu entreißen, schien nun erfüllt. Die feindlichen Kriegsschiffe verbargen sich vor seiner Flotte. Die französische

schien

schen Galeeren wagten sich bis an die englische Küste; sie verbrennten über 30 Handelsschiffe. Aber Ludwigs Freude dauerte kein Jahr. Tourville mußte, auf seinen Befehl (1691 am 29. May) mit 44 Schiffen eine Flotte von 63 englischen und 36 holländischen Schiffen, bey la Hougue, einem Vorgebirge an der Küste der Normandie, angreifen, um eine Landung in England zu befördern. Ludwigs Uebermuth wurde nun gewaltig gedemüthigt. Er büßte fast seine ganze Flotte ein. Die Seeherrschaft hatte wieder ein Ende. Einige Jahre hernach (1696) bombardierten die Engländer Calais und andre französische Häfen; dagegen wurde (1697) die spanische Stadt Carthagena in Terra firma von einer französischen Flotte erobert, und eine Beute von mehreren Millionen gemacht.

Durch diese Beute wurde aber die große Lücke in Ludwigs Casse nicht wieder angefüllt. Sie bedurfte daher der Erholung gar zu sehr; aber auch Ludwigs Heer konnte die Ruhe nicht entbehren. Der Zustand seiner Unterthanen war so traurig, daß er selbst die kalte Maintenon rührte. Ludwig wollte wieder
neue

neue Kräfte sammeln, um das Aussterben des spanischen Königstammes, mit welchem ihm seine Gemahlin in neue Verwandtschaft gebracht hatte, mit Nachdruck benutzen zu können. So gedieh der Friede zu Ryswick, einem Dorfe zwischen Haag und Delft, wo der Prinz von Oranien ein Lustschloß hatte. Spanien und die Seemächte schlossen (1697 am 20. Sept.) mit Frankreich einen besondern Vergleich. Alles wurde wieder zurückgegeben. Ludwig XIV erkannte Wilhelm III für einen König von Großbritannien an; auch begnügte er sich mit einem kleinen Theile der Niederlande. Anfangs stellte er sich, als wenn er, in Ansehung des deutschen Reichs, den Zustand des westphälischen und ninwegischen Friedens wieder herstellen, als wenn er unter andern Straßburg, wieder herausgeben wollte; als es ihm aber gelungen war, die Verbindung seiner Feinde zu trennen, daräumte er nur dasjenige, was er, ausser dem Elsaß, in Besitz genommen hatte. Die pfälzische Erbschaftsstreitigkeit sollten Leopold und Ludwig gemeinschaftlich entscheiden, und der Pabst sollte den letzten Ausspruch thun. Dieser erfolgte nicht eher, als nach fünf Jahren (1702

(1702 Febr.). Der Kurfürst zahlte an Ludwig die Summe von 300,000 Scudi. Die Franzosen räumten die deutschen Festungen Kehl, Freyburg, Breysach; sie zerstörten die Werke bey Hünningen, bey Fort Louis. Ludwig verglich sich endlich auch mit Lothringen; er behielt Saarlouis und Longwi; er bedung sich den freyen Durchzug aus.

Siehe: